

Von den „guten Werken“ der Kirche für ihre Diaspora

I.

„Diasporawerk“ und „Diasporahilfe“ sind Begriffe, die darauf hinweisen, daß die Kirche sich um die Diaspora, ihre in der Zerstreuung, in einer Minderheitssituation, unter erschwerten Verhältnissen lebenden Glieder und Gemeinden kümmert. Darin finden Katholizität und Einheit der Kirche einen lebendigen Ausdruck, wird der Zusammenhang der Christenheit ohne Rücksicht auf politische oder andere soziologisch erhebbare Grenzen praktiziert. Das fordert einen organisatorischen, finanziellen und personellen Einsatz, für den nicht überall volles Verständnis besteht, ja der heute unter Hinweis auf die ökumenische Entwicklung zur organisierten Einheit der ganzen Christenheit als unnötiges konfessionalistisches Bemühen von vielen abgelehnt wird. Die Menschen sollten für wichtigere Dienste verwendet, die Gelder dringenderen Aufgaben zugeführt und die Organisationen aufgelöst werden. Ein Vertreter des Martin Luther-Bundes wird immer mehr mit Fragen bedrängt, die die „Notwendigkeit“ eines Diasporawerkes lutherischer Kirchen betreffen. Diesen Fragen werden wir nicht durch Hinweise auf die Leistungen und Möglichkeiten unseres Werkes gerecht. Wir müssen vielmehr die Beweggründe unseres Handelns im Blick auf die eine Kirche Jesu Christi im ökumenischen Kontext einleuchtend dar- tun. Das soll hier versucht werden unter dem Stichwort der „guten Werke“. Dieser Begriff schließt Notwendigkeit und Qualität des Handelns für die Diaspora zusammen, meint die Zielrichtung dieses Handelns auf Diaspora als Kirche. Ein gutes Werk für die Diaspora will etwas erreichen, das den Brüdern in der Zerstreuung hilft, an ihrem Ort an der Sendung der Kirche Jesu Christi zu Zeugnis, Dienst und Einheit immer völliger teilzuhaben.

II.

Wir wollen uns zunächst von Luther daran erinnern lassen, was ein „gutes Werk“ ist. Das ist besonders nötig in einer Zeit, wo die ethischen Reflexionen sehr pluralistisch ausfallen. Uns versuchte man im Dritten

Reich alles als gut darzustellen, „was dem Volke nützt“. Die kommunistische Erziehung bezeichnet als gut, was dem Sozialismus dient. Libertinisten, Legalisten, Individualisten und Hedonisten aller Art machen den Blumenstrauß der heutigen Moralvorstellungen noch bunter. In all dem ist freilich für ein Diasporawerk der lutherischen Kirchen keine einleuchtende Begründung zu holen; umso mehr halten wir uns an Luthers Konzeption aus dem „Sermon von den guten Werken“. Dort gilt der Hauptsatz: Nur die von Gott selbst gebotenen Werke sind gut. Zu diesen Werken gehört dann aber alles, was wir tun, auch die Opfer und Taten für die Diaspora. Es gibt keine guten Werke „als allein diejenigen, die Gott geboten hat. Wie auch nichts Sünde ist als allein das, was Gott verboten hat. Wer daher gute Werke wissen und tun will, der braucht nichts anderes als Gottes Gebote zu wissen“. – Die Kriterien der guten Werke sind daher durch die Gebote Gottes gegeben und können nicht „aus dem Eindruck der Größe oder Menge der Werke als solcher, auch nicht aus dem, was den Menschen oder menschlichen Satzungen und Gepflogenheiten gutdünkt“, erhoben werden. Diesen Kriterien wird freilich widersprochen, weil das Gesetz dieser Welt auch die Tätigkeiten der Kirche unter seine Gewalt zwingen möchte. Demgegenüber bewährt sich die christliche Freiheit, die durch den Glauben bewirkt wird, darin, daß man das Wort Gottes maßgebend sein läßt und ihm alle anderen Dinge unterordnet.

Luther führt anhand der 10 Gebote aus, wie das praktisch aussehen soll. Und dieser Gesichtspunkt gilt auch für uns und unseren speziellen Dienst für die Diaspora. Für Luther ist „das höchste und erste aller- edelste gute Werk der Glaube an Christus“. „In diesem Werke müssen alle Werke vor sich gehen und es wie ein Lehen von ihm empfangen, daß gutes Wesen in sie einströmt“. Auch „fromme“ Werke sind ohne den Glauben tot, alle, auch die alltäglichen Werke bedürfen des Glaubens. Das ganze irdische Leben einschließlich der Berufsarbeit, „gehen, stehen, essen, trinken, schlafen und allerlei Werk zu des Leibes Nahrung oder zum allgemeinen Nutzen“, ist hier gemeint. Was davon nicht auf Gott bezogen ist, dient dazu, „durch den verdammten Unglauben“ Gott die ihm zukommenden Dienste zu verkürzen. Alles aber, was im Glauben geschieht, geredet und gedacht wird, dient Gott. Alles, was ohne Glauben geschieht, ist eine Mißachtung Gottes. In den Glauben müssen „alle Werke hineingezogen“ werden. Werke, die nicht aus dem Glauben kommen, sind zu verwerfen.

Dieser Glaube kennzeichnet den Christen und ist sein Hauptwerk, ist die dynamische Kraft, die alles Gute wirkt. Sie besteht im Vertrauen auf Gott und schafft Liebe, Frieden, Freude und Hoffnung.

Wer Gott vertraut, der empfängt den Heiligen Geist und durch ihn den Glauben. Von diesem Glauben wird die Qualität der Werke bestimmt, ganz gleich, ob sie „groß oder klein, kurz oder lang, viel oder wenig“ sind. „Gerade wie alle Gliedmaßen vom Haupt her leben, wirken und den Namen haben und ohne das Haupt kein Glied leben, wirken oder den Namen haben kann“, ist der Glaube die Lebenskraft der Werke; er schafft die frohe Zuversicht, alles Gott zu Liebe zu tun, die Bewährung, auch in Leiden und Widerwärtigkeit zu bestehen, die Kraft, sich selbst gegen die Schrecken des Gewissens zu behaupten, „wenn Gott mit dem Tode, mit der Hölle und der Sünde das Gewissen straft und gleichsam seine Gnade und Barmherzigkeit aufkündigt, als wolle er auf ewig verdammen und zürnen“.

Es kommt also letztlich nur auf Gottes Urteil über ein Werk an, ohne Rücksicht auf die jeweilige Beurteilung durch die Umwelt. Wo sekundäre Instanzen für wichtiger gehalten werden, werden die Werke, weil durch sie Gott mißachtet wird, böse Werke. Allein der Glaube macht sie gut und bewirkt ihre Qualität auch bezüglich ihres Gewichtes und ihrer Wirkung für die Menschen.

Es kommt so alles darauf an, das Wesen des Glaubens zu erfassen als das Vertrauen auf Gottes Güte, das das Vertrauen auf die eigenen Werke und uns selbst ausschließt. Die Rechtfertigung durch Gott gibt dem Glauben die erneuernde, dynamische, Leben und Werke schaffende Kraft. Wo sie wirkt, wird der Mensch zugleich vor eine unerschöpfliche Aufgabe gestellt, die weit über das hinausreicht, was er nach eigenem Plan und Vermögen sich vornehmen könnte. Er wird in Gottes Plan und Sendung hineingenommen, darf teilnehmen an dem großen Plan, den Gott einst vollenden wird. Er wird frei von dem Gesetz des hoffnungslosen Zwanges zur Sollerfüllung, die das Gesetz des Augenblicks fordert, und versetzt in die Dimension der ewigen Hoffnung.

Deshalb kann der Christ auch Rücksicht auf den Schwachen nehmen und sich im Kampf gegen die Sünde bewähren. Er will den Teufel nicht mit Beelzebub austreiben, weil er an Gottes Sieg glaubt. Er wird die selbst empfangene Vergebung auch weiterzugeben trachten und die Erfahrungen des Glaubens den anderen zu erschließen versuchen. Sein Glaube kommt nicht aus seinem Willen und Vermögen, sondern er

wird täglich neu geschenkt durch den Blick auf Christus, „denn Christus ist der Fels, aus dem man Butter und Honig saugt“ (5. Mose 32, 13f). Das entscheidende Werk ist der Glaube, aber das größte unter allen Werken des Glaubens ist es, Gott zu ehren. Auch das ist eine unerschöpfliche Aufgabe, zumal sie ständig mit dem natürlichen Wunsch des Menschen kollidiert, die eigene Ehre zu suchen. Ich ehre Gott, wenn ich seinen Namen anrufe in allen Anfechtungen, in der Not der Sünde, und wenn ich mich für diese Ehre Gottes auch dadurch einsetze, daß ich meinem Nächsten Recht schaffe. Es dient Gottes Ehre, wenn ich die Predigt seines Wortes und das Heilige Abendmahl als Christi Testament im Glauben begehre und mich gegen die Verachtung des Wortes Gottes und die Vernachlässigung der Predigt wende, wenn ich bete und darin gerade in der Anfechtung die Stärkung des Glaubens erfahre. Dieses Beten ist notwendig, weil wir nicht, bevor wir beten, sondern durch das Gebet Gottes Erhörung erfahren. Das gilt für die ganz persönlichen Dinge wie für die ganze Welt. Der Fürbitte kommt größte Bedeutung zu. Das unterstreicht auch das allgemeine Kirchengebet seit altersher: „Denn wahrlich, die christliche Kirche hat auf Erden keine größere Vollmacht wider alles, was ihr zustoßen kann, als dieses allgemeine Gebet. Es liegt fürwahr nicht an den Plätzen und Gebräuchen, wo wir zusammenkommen, sondern allein an diesem unüberwindlichen Gebet.“

Auch für die Fürbitte sind die geistlichen Schäden der Hauptgegenstand: daß Gott uns stärkt für den Kampf gegen die Sünde, daß er den Nächsten hilft, daß er unsere Vernunft und unseren Willen unter seine Herrschaft stellt. Das ist ein rechtes Beten nach der Ordnung der Gebote und des Vaterunsers. Erst kommt die erste Tafel der Gebote und die drei ersten Bitten und dann die zweite Tafel der Gebote und die vierte bis siebente Bitte. Das bedeutet nicht, daß die Gebote der zweiten Tafel oder die späteren Bitten des Vaterunsers von geringerer Bedeutung wären, aber sie folgen in einer unumkehrbaren Reihenfolge. Gerade am 4. Gebot und an der 4. Bitte wird deutlich, wie die ganze Welt und alles, was uns im irdischen Leben angeht, darin eingeschlossen und vor Gott gebracht wird: die Ehre und die Verantwortung der „Eltern und Herren“, die Pflichterfüllung in Haus und Beruf, alle sozial-ethischen Bezüge. Das alles aber ist in dem doppelten Sinn der irdischen und der ewigen Verantwortung verstanden. So können Eltern sich an den Kindern die Seligkeit oder die Hölle verdienen, so ist die Erziehung nur dann rechte Erziehung, wenn sie auch zum Glauben hin-

führt. Wenn auch die kirchliche und die weltliche Obrigkeit zu unterscheiden sind, so sind doch beide Gottes Gebot unterworfen unter dem Gesichtspunkt der Zwei-Reiche-Lehre, die gerade auch die Einübung der Verantwortung in weltlichen Dingen fordert. Die mit allen Menschen gemeinsam zu tragende Verantwortung für das uns zukommende Stück Geschichte ist von dem Christen unter dieser Doppelverpflichtung des Glaubens und der Liebe wahrzunehmen. Wer von Gottes Huld nichts weiß, wird manches mit Zorn und Haß zu schaffen trachten. Dem Christen aber ist die geforderte Sanftmut möglich, „denn wenn der Glaube nicht zweifelt an der Huld Gottes, wird's ihm ganz leicht werden, auch seinem Nächsten gnädig und günstig zu sein, so schwer sich dieser auch verschuldet haben mag, denn wir haben Gott gegenüber gar viel Größeres verwirkt“.

Zur Erfüllung aller Gebote sind Gebet und Gottes Wort die entscheidenden Kräfte. Sie halten den Menschen auf dem ihm von Gott eröffneten Wege, sie helfen aus der natürlichen Unkeuschheit, aus dem sonst selbstverständlichen Suchen des eigenen Vorteils, aus der Sorge und dem Geiz und öffnen das Herz für die Hilfsbereitschaft und „Mildtätigkeit“ selbst Feinden gegenüber. Sie bewirken, daß man ein freies Zeugnis ablegen kann für die Wahrheit in zeitlichen, irdischen Dingen wie für die göttliche Wahrheit des Evangeliums. Sie reißen uns von den bösen Begierden, die böse sind, auch wenn sie dem Nächsten nicht unmittelbar schaden, und helfen uns in dem Streit gegen das Böse, der in unserem Herzen bis zum Tode ausgefochten werden muß, auf der Seite des Lebens zu bleiben.

III.

Wenn diese Konzeption von Glauben und Werken die Grundvoraussetzung für eine rechte Konzeption der Diaspora-Arbeit ist, gehört eine zweite Überlegung auch noch vor die daraus zu ziehenden praktischen Konsequenzen. Der Apostel Paulus sagt: „Tuet Gutes jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ D. h. Diasporaarbeit muß geschehen im Horizont der einen heiligen allgemeinen christlichen Kirche. Die Gesamtschau der Kirche, der Glaubensartikel von ihrer Katholizität, gehört zu dem Glauben an Jesus Christus, den einen Herrn. Es handelt sich um die Una Sancta, auch wenn wir uns mit den Problemen der Kirche „von Fleisch und Blut“ an einem bestimmten Ort oder einer Einzelgemeinde in der Diaspora auseinanderzusetzen haben. Alle Partnerschaft in der Ökumene ist darin begründet, daß es sich um die Glieder

des Leibes Christi handelt, die an allen Orten unter demselben einen Haupte sind. Dieser Herr allein ist souverän. Um seinetwillen sind wir aneinander gewiesen. Unsere Partnerschaft kommt nicht aus politischen Überlegungen, sondern sie existiert auf Grund der von Gott gestifteten Bruderschaft. Nur auf dieser Basis können wir überhaupt die Hoffnung für die Diaspora und die Bereitschaft, ihr zu dienen, gegen alle Widerstände durchhalten. Unter rein innerweltlichen Kriterien wäre die Kirche mit ihrer sozialen Verantwortung, mit der Meisterung der Probleme der gesellschaftlichen und politischen Unterschiede – man denke allein an die Sprachenfrage –, mit ihrer seelsorgerlichen Aufgabe für alle Menschen hoffnungslos „überfordert“, ob es der kirchliche Entwicklungsdienst ist oder die organisatorischen Verbindungen über die Entfernungen, das Problem von Großprojekten, die zu „weißen Elefanten“ und zum Albtraum der empfangenden jungen Kirchen werden, die Notwendigkeit einer umfassenden theologischen Arbeit oder die Ausbildung von Pastoren in sechs Kontinenten. Wenn das Evangelium lauter und rein gepredigt werden muß, das heißt das Wort Gottes laufen und sein Werk ausrichten soll, können Menschen diese Gesamtverantwortung nicht unter sich verteilen und mit einer gewissen Aussicht auf Erfolg meistern. Die jedem zukommenden Aufgaben sind nur begreifbar im Kontext des Werkes Jesu Christi, dessen Vollendung uns durch Gott verheißen ist.

IV.

Auf der anderen Seite müssen wir mit vernünftigen Überlegungen die uns gegebenen Möglichkeiten, die sich von Fall zu Fall ergeben, nützen und die Kreise der Verantwortung nüchtern erkennen und sachlich anpacken. In der ökumenischen Diskussion ist immer vor allem auf die folgenden Aufgabenbereiche hingewiesen worden: 1) die Neu-Delhi-Formel „alle an einem Ort“, 2) die Realisierung der Katholizität der Kirche durch konfessionelle Weltfamilien und den Ökumenischen Rat der Kirchen, 3) die Bemühung um regionale Einheit durch nationale Christenräte und Unionen, 4) die Aufarbeitung geschichtlichen Erbes wie des Einflusses der Weltreiche und anderer politischer Mächte, die den Weg der Kirche und der Mission mitbestimmt haben. Es wäre sicher verkehrt, einen dieser Verantwortungskreise als den entscheidenden Bezugspunkt allen kirchlichen Dienstes in unserer Zeit zu verabsolutieren. Wir werden beim Studium der Kirchengeschichte erkennen, daß der Heilige Geist wirkt *ubi et quando visum est Deo*. Wir werden aber

auch die geschichtlichen Entwicklungen in der Welt ernstnehmen müssen. In christlicher Freiheit werden wir aller Überbetonung von Zwischenkonstruktionen widerstehen und in lebendigen, dynamischen Reaktionen von der Mitte des Glaubens her Stellung beziehen, die den jeweils auftauchenden praktischen Fragen gerecht wird und ideologischen Alternativen widerstreitet. Auch für die kirchliche Organisation muß die Voraussetzung gelten, daß das Wesen die Struktur bestimmt und nicht umgekehrt.

In dieser weltweiten und die ganze Geschichte einbeziehenden Konzeption kommt gerade dem alltäglichen Werk doppelte Bedeutung zu. Auch dieses alltägliche Werk kommt aus dem Glauben, weil der Glaube es ist, der uns zur Bewährung drängt. Freilich obliegt bei jedem Werk und bei jedem Schritt dem Menschen eine Entscheidung, die er verfehlen kann. Er darf sich nicht mit geistlichen Argumenten um weltliche Entscheidungen und mit weltlichen Argumenten um geistliche Entscheidungen drücken. Der Glaube zielt auf den Vorrang der geistlichen Dinge, aber gerade darum auch auf die Nüchternheit und Sachgemäßheit der Entscheidungen in irdischen Dingen.

Luther stellt das Problem dieser Entscheidung einmal an einem Beispiel dar: Wenn er im Walde überfallen würde, hinge seine Entscheidung davon ab, ob die Männer, die ihn überfallen, den Ketzer fangen oder ihm den Geldbeutel wegnehmen wollen: Um des Glaubens willen würde er sich nicht wehren, sondern im Leiden seinen Herrn bezeugen; wollten die Räuber jedoch sein Geld, wäre er seines Kurfürsten Hilfspolizist und schüge munter zu.

Einem Fürsten macht Luther das Problem an einem anderen Bild klar: Beim Gebrauch aller Mittel und Möglichkeiten, die Gott uns an die Hand gibt, verhält es sich wie mit dem täglichen Brot. Wenn wir es nehmen, müssen wir uns vor zwei Gefahren hüten: vor der Gefahr, Gott zu verachten, und vor der Gefahr, Gott zu versuchen. Wir bekommen unser tägliches Brot von Gott durch den Bauern. Wir verachten Gott, wenn wir sagen, wir verdanken es allein dem Bauern. Wir versuchen jedoch Gott, wenn wir den Bauern verachten und meinen, Gott hätte die 4000 gespeist und könnte uns auch auf eine unerwartete Weise speisen, ohne daß wir Rücksicht zu nehmen hätten auf den Bauern, den Gott eingesetzt hat, um uns das tägliche Brot zu schenken.

Wenn wir in diesem doppelten Sinne richtig entscheiden wollen, bedürfen wir erstens einer Übersicht und der Klärung der Lage und des

Zusammenhangs, in dem sie sich ergeben hat, zweitens aber auch der Kraft zur Entscheidung. Bei der Beurteilung der Lage wird der Christ nicht in erster Linie an statistischen und strukturellen Phänomenen interessiert sein, sondern vorrangig am Ergehen des Menschen, wie es Jesaja 58, 6+7 heißt: „Laß los, die du mit Unrecht gebunden hast, laß ledig, auf die du das Joch gelegt hast. Gib frei, die du bedrückst, reiße jedes Joch weg. Brich dem Hungrigen dein Brot und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus. Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut.“

Auch die sieben Barmherzigkeiten in Matth. 25, wo vom Weltgericht die Rede ist, sind auf den Menschen bezogen. Dieser Mensch braucht aber mehr noch als das tägliche Brot das Wort des Lebens, das Vertrauen auf den Herrn, der himmlisches und irdisches Manna gibt. Mitten in die Wahrnehmung weltlicher Geschäfte klingt deshalb immer auch das Wort an Martha hinein: „Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist not, Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden.“

Wenn Marx und seine Schüler sagen: „Unsere erste Sorge der Mensch“, so kann man dem voll zustimmen, muß aber als Christ hinzusagen, wie Gottfried Voigt das auf der Generalsynode in Berlin einmal sehr deutlich ausgeführt hat: „Gottes erste Sorge der Mensch“, denn nur von diesem Sorgen Gottes um uns her werden wir von allem falschen und fanatischen Sorgen befreit und zu sorgfältiger sachlicher Verantwortung befähigt.

V.

Zu dieser sorgfältigen Verantwortung gehört das haushalterschaftliche Denken, das in Lukas 14, 28 so beschrieben ist: „Wer ist aber unter euch, der einen Turm bauen will, und sitzt nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er es habe hinauszuführen.“ Unsere Überlegungen müssen sachgemäß angestellt werden und alle Aspekte einer Entscheidung berücksichtigen. So ist z. B. bei der Diakonie und auch beim Entwicklungsdienst die notwendige „Strategie“, die Bildung von Schwerpunkten und eine Gesamtplanung nötig. Zugleich sind aber auch die Berücksichtigung der verborgenen Nöte, die Mühe um ein zunächst einmaliges Modell und die Pädagogik der Weitergabe von Impulsen in die ganze Breite der Christenheit oder der Gesellschaft nötig. Von der rechten Partnerschaft von Empfängern und Gebern und der Rücksichtnahme auf die jeweilige spezielle Situation der einzelnen jungen Kirche oder

Minoritätskirche bis zu den kleinen Dingen des alltäglichen Umgangs miteinander muß alles letztlich auf das Maß des Glaubens und der Liebe bezogen sein. Ob die Kirche selber handelt oder Hilfestellung gibt für Menschen, die in ihrer gesellschaftlichen Verantwortung entscheiden, ob sie ein kirchliches Projekt erstellt oder einen gesellschaftsbezogenen Dienst fordert, mit anderen Hilfsorganisationen oder Gruppen zusammenarbeitet oder Pionierarbeit tut, die Maximen des „guten Werkes“ sollten gelten.

Das Beispiel des für kirchliche Zwecke erforderlichen Geldes haben die Amerikaner so aufgeschlüsselt: Das Opfer muß „personal, proportionate“, auf „priorities and projects“ bezogen sein. Es muß mein persönliches Opfer sein, es muß meinen Möglichkeiten entsprechen, es muß, da es nicht alle Anforderungen decken kann, nach bestimmten Prioritäten für bestimmte Zwecke oder Projekte gegeben werden.

Dieser Gedankengang setzt voraus, daß die Kirche nicht alles allein tun kann. Sie wird deshalb auch als Advokat der Armen und Hilfsbedürftigen andere Stellen zu Hilfe rufen. Das darf freilich nicht so geschehen, daß sie sich wie einst im Mittelalter ein Weltregiment anmaßt und den Papst mit der Sonne, den Kaiser dagegen mit dem Mond vergleicht. Die Königsherrschaft Christi ist immer unter dem Kreuz verborgen, und die Versuchung des Großinquisitors ist eine bleibende Anfechtung der Kirche, aus der uns nur das Wort herausführt, von dem gilt, daß es unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege ist, d. h. das uns auch in dunklen Zeiten der Weltgeschichte und des eigenen Unvermögens weiterführt.

VI.

Weil das weltlich gesehen kompliziert und geistlich „einfach“ ist, haben die Christen eine Verantwortung, die ihnen niemand abnehmen kann. Ihr Gewissen reagiert in der Freiheit eines Christenmenschen, in der es keine Menschenfurcht und keine Weltangst gibt, auf der anderen Seite aber jene Dienstbereitschaft, die um der Liebe willen auch die zweite Meile geht. Diese Freiheit wird auch nicht durch die kirchlichen Strukturen begrenzt, die nie eindeutig Gottes Herrschaft repräsentieren, weil Gottes Wirken über alle Grenzen reicht. Deshalb warnt die Lehre von den beiden Regimenten uns sowohl vor dem Rückzug in ein kirchliches Ghetto wie vor der Auflösung in eine allgemeine gesellschaftliche Notlösung. Der Herrschaft Gottes entspricht der Glaube als die weiterreichende Kommunikationsbasis, die Menschen fester als andere Ur-

sachen zusammenhält. Weder publizistische noch organisatorische Maßnahmen können das Werk des Heiligen Geistes ersetzen, durch das allein wir zu Glaubensgenossen werden, die einbezogen sind in die nicht von uns organisatorisch imitierbare *communio sanctorum*. Die Einheit im Glauben kommt allein von Christus her. Um seinetwillen läßt die Hoffnung nicht zuschanden werden und hört die Liebe nimmer auf. Durch Gottes Wirken trägt der an den Wasserbächen des Wortes Gottes gepflanzte Baum seine Früchte, und ohne sein Wirken fehlte alle Frucht.

Wenn diese gemeinsame Basis besteht, muß sich auch die Einheit im Handeln aus der Dynamik des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung ergeben. Die dem Menschen von Gott gegebenen Instrumente, vor allem die Vernunft, werden wir dann gemeinsam gebrauchen, um den Nächsten zu helfen. Der barmherzige Samariter würde auf der heutigen Autobahn nicht nur auf sein Tragtier und die Herberge zurückgreifen, sondern alle uns heute gegebenen technischen Möglichkeiten und gesellschaftlichen Institutionen nützen. In diesem Sinne mag man von Liebe durch Strukturen reden, aber die Strukturen sind Instrumente, die die Liebe gebraucht, und nicht umgekehrt.

Hier zeigt sich dann die umfassende Liebe Gottes, die sich in der Liebestätigkeit der Christen abbilden soll. Das diakonische Handeln hat darin Zeugnischarakter, „daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“, wobei es freilich der lebendige Gott selber sein muß, der Vater Jesu Christi, der Dreieinige Gott, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Schöpfer Himmels und der Erde, der gepriesen wird, und nicht ein selbstgemachter Gott.

Damit stehen wir wieder am Anfang: Der Glaube kommt aus der Predigt, die Predigt aus dem Worte Gottes. Durch den Glauben aber wächst die Freiheit zur eigenen Entscheidung und zur Bereitschaft, auch andere mitwirken zu lassen und sich über jeden Helfer zu freuen, auch wenn diese den Zusammenhang aller guten Werke mit Gottes Heilsplan noch nicht selbst begriffen haben.

VII.

Wenn wir in einem Diasporawerk uns darüber klar sind, daß wir nur einen Teileinsatz leisten können und unser Helfen wie ein Tropfen auf den heißen Stein ist, tröstet uns das Wissen, daß auch dieses kleine und geringe Werk seinen Sinn und seine Qualität hat im Zusammenhang des Planes Gottes, auf den es bezogen ist. Dieser Plan hat nach bib-

lischem Zeugnis den Gesamthorizont, der bis an die Enden der Erde reicht, in der dreidimensionalen Schau der ganzen Schöpfung, der ganzen Menschheitsgeschichte und des ewigen Reiches Gottes, der dem, das nicht ist, ruft, daß es sei, ohne dessen Willen kein Haar vom Haupte eines Menschen fällt, und der kommen wird, zu richten und zu vollenden.

Zu seiner Kirche, die Zeugin seiner Verheißung ist, gehört, wie Landesbischof Dietzfelbinger es immer wieder sagt, auch ihre pneumatische Leiblichkeit. Sie ist keine erdachte Kirche, sondern eine Gemeinschaft von Fleisch und Blut, die durch Gottes Wort Leben hat. Als *creatura verbi divini* hat sie es mit Menschen zu tun, die Sünder und Erlöste sind, die Gott geliebt hat, als sie noch Feinde waren, und die niemand aus der Hand Jesu Christi reißen kann.

Ein besonders typisches Beispiel für die Leiblichkeit der Kirche ist die Diaspora. Sie lebt aus Gottes Wort, aus Predigt und Sakrament und besteht aus Menschen, die sich daran halten und nicht loslassen, auch wenn von der Umwelt her sich viel Widerspruch gegen ihren Glauben erhebt. Sie meistern ihr irdisches Leben in der Regel unter besonderen Schwierigkeiten und sind von Mißachtung und Verfolgung bedroht. Aber dieses über die ganze Erde verstreute Volk Gottes – *the household of faith* – ist nicht eine theoretische, sondern eine geschichtliche Größe. Sein Leben kommt durch das Wort, das „*extra nos pro nobis*“ uns trifft. Es ist am stärksten, wenn es sich unter dem Kreuz bewährt.

Im Grunde ist deshalb die Thematik der Diaspora die Thematik der Kirche überhaupt, wie sie sich z. B. in den Themen des Lutherischen Weltbundes niedergeschlagen hat und in den großen Fragen der Theologie immer wieder neu artikuliert:

„Die Kirche in einer durcheinander geratenen Welt“

„Das lebendige Wort in einer verantwortlichen Kirche“

„Christus befreit und eint“

„Christus heute“

„Gesandt in die Welt“.

Auch ist die Kirche als ganze, wie wir sie heute unter uns vorfinden, ihrem Wesen nach Diaspora. Die Diaspora ist deshalb nicht, wie man oft sagte, der Lazarus vor der Tür der reichen Kirchen, sondern die Diaspora ist das Modell der kirchlichen Existenz überhaupt: eine Minorität, die durch den Glauben stark ist, ein verstreuter Haufe, der durch den Herrn zusammengehalten wird, ein hilfloses Grüpplein, das durch die Predigt Freiheit und Leben gewinnt, widerspenstige Nachfolger

Jesu, die dennoch zu dienen bereit sind, Menschen, die auf engstem Raume existieren müssen und doch im ökumenischen Horizont leben, Leute, die sich mit ihrem kirchlichen und gesellschaftlichen Geschick quälen und doch die Prioritäten der Sendung der Kirche begriffen haben und wissen, an wen sie glauben.

Man könnte es nun durch die ganze Kirchengeschichte hindurch immer wieder erhärten, wie dieses Kirche-Sein und Kirche-Werden, dieses Kirche-Bleiben und diese Erneuerung der Kirche nach dem biblischen Schema Alten und Neuen Testaments verläuft: Es ist Gottes wunderbares, unvergleichliches Wirken, sein Heiliger Geist gibt den Anstoß und die Kraft. Die Kirche aber nimmt die ihr gegebenen Gaben auf und verwaltet sie in Verantwortung vor Gott und in der Liebe zu den Brüdern. Die Hauptaufgabe ist das Evangelium, aber seine Predigt schließt ein, daß wir alle unsere Gaben, unsere Zeit, unsere Fähigkeiten, unsere materiellen Mittel einsetzen für das Ziel, das Gott mit der Welt hat, also nicht nur für das irdische Brot, sondern auch für die Austeilung des Brotes des Lebens.

Deshalb wird die Predigt den Vorrang vor der Organisation behalten müssen und die Mahnung, daß Taten ohne Glauben böse Taten sind, nicht verstummen dürfen. Wenn man vom Zeugnis durch Wort und Tat redet, so darf darunter nicht verstanden werden, daß das Wort Gottes und die Tat der Menschen auf gleicher Ebene sind. Unsere Predigt von Gottes Wort und unser Handeln nach Gottes Wort gehören zusammen, aber die schöpferische Kraft für beides liegt im Wort, und die Phantasie, die wir für unsere Taten aufwenden, erhält ihre Lebendigkeit durch die von Gott durch sein Wort gewirkte Liebe.

VIII.

Wenn wir uns nun praktisch der Diaspora zuwenden, so stehen wir vor der dreifachen Frage: 1. was die Minoritätskirchen brauchen, 2. was wir geben können, 3. was wir tatsächlich geben.

Wir sollten gerade bei Minoritätskirchen, auch bei der lutherischen Diaspora, die Prioritäten so setzen, daß alles, was an die Quelle des geistlichen Lebens führt, Vorrang hat. Wenn sie Bibeln und Gesangbücher brauchen, sollte es gar keine Frage sein, daß wir diesen Wunsch erfüllen. Wenn sie Taufschalen und Abendmahlsgeräte nötig haben, ist das ebenso wie Agenden und andere Hilfsmittel für den Gottesdienst und für den Unterricht vorrangig. Gottesdiensträume sind für die Diaspora niemals ein Luxus. Dazu gehören Gemeindehäuser, Pfarrhäuser,

Sozialzentren. Gleichzeitig brauchen sie Mittel für die geistige und geistliche Weiterbildung. Alles, was für ein lebendiges Leben aus dem Worte Gottes nützlich ist, sollte zur Verfügung gestellt werden, solange eine Gemeinde sich diese Hilfsmittel nicht selber beschaffen kann. In lutherischen Diasporagemeinden sollte es nie an Bibeln, Gesang- und Gebetbüchern, Katechismen und theologischer Literatur mangeln.

Der zweite Bereich der Hilfe ist die Diakonie, der dritte der der Gesellschaftsdiakonie. Die Hilfe auf der ersten Ebene kann nur die Kirche leisten, weil sie allein das Evangelium verwaltet. Für die Hilfe auf der zweiten Ebene stehen oft schon andere Kräfte mit zur Verfügung, die auch Sinn für menschliche Nöte haben und barmherzig sind. Für die dritte Ebene gibt es den größten Kreis mitverantwortlicher Kräfte. Hier haben die Christen vor allem Modelle zu schaffen und vielleicht als erste einzuspringen, aber sie haben die hier am weitesten reichende Möglichkeit wahrzunehmen, auch Partner außerhalb ihrer eigenen Gemeinschaft zu finden. Deshalb heißt die Frage nicht Bibel oder Brot, Menschen zugunsten des „eigentlichen“ kirchlichen Dienstes verhungern und in gesellschaftlichen Nöten stecken lassen oder sozialetisches Engagement ohne Bezug auf das Evangelium, sondern es geht um die Reihenfolge: Die erste Priorität für die Kirche ist die Evangeliumsverkündigung. Das ist ihr unaufgebbarer Dienst, weil außer ihr niemand ihn tun würde. Ein Bäcker kann auch mit Steine klopfen sein Brot verdienen, aber solange seine Bäckerei für die Brotversorgung eines Dorfes gebraucht wird, ist die berufsfremd verwandte Zeit des Bäckers unverständlich.

Aber auch wenn wir uns bei unserer Aufgabe sehr konzentrieren, werden wir durch unsere Leistungsfähigkeit, die auch wiederum ein Charisma ist, begrenzt sein.

Wenn von Missionsstrategie und Strategie der zwischenkirchlichen Hilfe geredet wird, so sollte man sich darüber klar sein, daß nur dann in das Ganze kirchlichen Dienstes ein strategischer Schwung kommt, wenn man allein den Herrn walten läßt. Die uns übertragenen Einzelheiten passen nur dann richtig ins Ganze, wenn sie gute Werke im Sinne von Luther sind. Wir werden dann eine Menge Ungerechtigkeiten durch unsere Anstrengung beseitigen, die unterschiedlichen Möglichkeiten der Pfarrerausbildung, der Gehälter und Pensionen angleichen, Pfarrhäuser, Kirchen und Gemeindehäuser bauen, die Motorisierung, diakonische Aufgaben von der Gesundheitsfürsorge bis zur Gemeinde-

diakonie finanzieren, die Erziehung und Bildung sowie den Dienst unter allen neuen Aspekten einer pluralistischen und in einer Umwälzung größten Ausmaßes befindlichen Gesellschaft fördern können. Wir werden mit Phantasie, jeder an seinem Ort, all das tun müssen, was dem Durchdringen der Herrschaft Jesu Christi und der Ausbreitung der Kraft seiner Erneuerung und Gnade dient. Was letzten Endes Menschen aber zugleich befähigt zu Lobpreis und Dienstbereitschaft, ist der Glaube. Aus Glauben singen sie: „Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ; das, was mich singen machet, ist, was im Himmel ist.“ Aus Glauben brechen sie dem Hungrigen sein Brot und schaffen der Gerechtigkeit Bahn in der Nachfolge dessen, der der Fürst des Friedens ist.

Gott hat in allem das erste und das letzte Wort. Sein Wort wird bleiben, wenn Himmel und Erde vergehen. Das Bürgerrecht, das wir durch ihn haben, reicht weiter als alle Rechte dieser Welt, und sein Endgericht wird die Vollendung bringen, die alle Mächte und Revolutionen der Weltgeschichte nicht bringen konnten.

In diesem Kontext wollen wir unsere Arbeit für die Diaspora tun. Auch kleinere Werke können groß sein im Sinne ihrer Qualität, weil sie nach Gottes Willen und gemäß seiner Gebote getan sind, und gewaltige Anstrengungen können verfehlt sein, weil sie unter Verachtung Gottes geschahen. Unter diesem Gesichtspunkt hat das Werk des Martin Luther-Bundes Verheißung, auch wenn es bescheiden ist, verglichen mit manchem größeren kirchlichen und weltlichen Programm.

Der Glaube ist der Anfang aller guten Werke.

Martin Luther